

Wiesbadener Lazarett-Zeitung



MITTEILUNGEN ÜBER UNTERRICHTSWESEN,
BERUFSBERATUNG UND STELLENVERMITTLUNG.
HERAUSGEGEBEN DURCH DEN AUSSCHUSS FÜR
VOLKSVORLESUNGEN FRANKFURT A.M. VOM

Ortsausschuss für Kriegsbeschädigten - Fürsorge
Wiesbaden / Abteilung X vom roten Kreuz.

Nr. 6.

1. September

1917.

Chronik.

8. August. Angriffe in Flandern abgewiesen.
9. August. Massenangriffe der Russen und Rumänen nördlich Jockani scheitern.
10. August. Neue, für uns günstige Kämpfe in Flandern.
11. August. Englische Angriffe in 8 km Front werden zurückgeschlagen.
12. August. China erklärt den Krieg.
13. August. Panica in Rumänien im Sturm genommen.
15. August. Erstürmung des Brückenkopfes Balta-reta in der Sereth-Niederung.
16. August. Beginn der 2. großen Flandern-Schlacht. Der Papst erläßt einen neuen Friedensvorschlag.
17. August. Großkampftag in Flandern.
19. August. Beginn der 11. Isonzo-Schlacht.
20. August. Beginn einer neuen Schlacht bei Verdun.
21. August. Günstiger Stand der Schlachten bei Verdun und am Isonzo wird gemeldet.
- Im Juli haben unsere U-Boote 811 000 Tonnen feindlicher Handelsschiffe versenkt. Somit sind seit Beginn des uneingeschränkten U-Bootkrieges insgesamt 5 495 000 Tonnen vernichtet. Es bleiben der feindlichen Handelsschiffahrt also einschließlich Neubauten von 300 000 Tonnen noch 6 000 000 Tonnen übrig.
22. August. Riesenbrand in Saloniki.
23. August. Luftangriff gegen besetzte Orte der englischen Küste.
24. August. Erneute Vorstöße der Engländer in Flandern abgewiesen.
25. August. Stärkste Massenangriffe der Italiener abgewiesen.
27. August. Die Russen geben Stellungen an der Düna auf.
Beaumont in deutscher Hand.



Der Turmbau zu Abelsberg.^{*)}

Von Peter Kofegger.

Die Neudorfer hatten an ihrer Pfarrkirche zwei Türme, so wollten die Abelsberger an der ihren auch zwei Türme haben.

^{*)} Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers entnehmen wir die kleine Erzählung der „Abelsberger Chronik“ von Peter Kofegger. Leipzig, Verlag L. Stackmann.

Der eine, der schon stand, war recht sauber und schlank und hatte oben ein Kröpflein, an welchem die Schwalben allerhand Narreteien und Liebshäften trieben, und hatte ein paar Glocken, die täglich dreimal zum Essen läuteten, und hatte eine Uhr, die den Schlaraffen von Abelsberg zu Lieb' kurzen Tag und lange Nacht macht. Die Nacht aber ist den Abelsbergern der eigentliche Tag, da sind sie munter, da sind sie beim Zeug. Ihr „Zeug“, das ist der Schoppen und das Kartenspiel und wieder der Schoppen, und um sechs Uhr abends ist zu solchem Tagwerk der Morgen, und um neun Uhr ist Mittag, und um 12 Uhr ist Abend und jeder geht gleich am Abend nicht heim, mancher bleibt noch gern ein wenig „in die Nacht hinein“.

So schöne Zeitrechnung macht der Turm mit seinen Glocken und mit seiner Uhr. Darum gibt es Leute zu Abelsberg, die sagen: „Wenn's bei einem Turme schon so schön ist, wie müht's erst sein, wenn wir zwei Türme hätten!“

Anderer freilich meinen, das wäre dummes Geschwätz, ein zweiter Turm wäre schon recht, aber nur zur Ehre Gottes.

Im Räte aber sah ein Kästlerer, der sagte: „Ich stimme nicht für zwei Türme, jeder Ochse hat zwei Hörner“.

Der mußte auf der Stelle abdanken.

Alle anderen wollten einen zweiten Turm; so stand einer auf und sprach das Wort: „Geld zusammenschließen!“

Der Mann mußte abdanken.

Endlich hielt ein dritter eine Rede und sprach: „Wenn, meine Herren, jeder Ochse zwei Hörner hat, so wird mein erster Herr Vorredner auch zwei Hörner haben —“

Der Mann wurde mit einem „nichtendenwollenden“ Applaus unterbrochen; nach einer längeren Weile erst konnte er fortfahren: „Und wenn, meine Herren, der Turm zur Ehre Gottes erbaut werden soll, so kann und darf das doch wohl nicht durch profane Mittel geschehen. Meine Herren! Jeder von uns kann auf die Brust schlagen und sagen: Mein Geld ist ständig! (Bravo!) Ich bediene mich nicht des schärfsten Ausdrucks, wenn ich sage, es wäre Gotteslästerung, aus solchem Stoffe dem Herrn einen Turm zu bauen. (Sehr gut!) Mein Vorschlag ist daher folgender: Die Mittel zum Turmbau

undgen nur durch schlichte, ungebuchte Beiträge frommer Seelen, durch Almosen beschafft werden. Ich stelle den Antrag, daß in der Kirche an jener Seite, wo der zweite Turm sich erheben soll, ein Opferstock aufgestellt werde, in welchem der wohlhabende Mann frommen Sinnes seine Silberlinge, sowie die arme Witwe ihren Pfennig legen mag. Die Verwaltung der Opferkasse darf unbedenklich unserem ehrenwerten Küster Thomas Neckenschlauch übertragen werden.“

Ueber solche Rede hätten sie den Antragsteller am liebsten allsogleich zum Bürgermeister gemacht. Leider war das dritte Jahr des alten noch nicht um.

Der Opferstock für Spenden zum Bau des zweiten Turmes wurde in der Kirche aufgerichtet; der ehrenwerte Küster Thomas Neckenschlauch wurde zum Kassenwart gemacht — und so war der Same gelegt zum Turme, der sich dereinst neben dem alten erheben sollte, oben mit einem Kröpfchen, an welchem die Schwalben allerlei Narreteien und Liebshäften treiben, mit ein paar Glocken, die täglich dreimal zum Essen läuten, mit einer Uhr, die kurzen Tag und lange Nacht macht.

Das Ding keimte. Die arme Witwe kam mit ihrem Pfennig und der reiche Mann kam — auch mit seinem Pfennig. Silberlinge sind zu profan für einen Turm Gottes.

Der Küster waltete treu seines Amtes und war — neßlbei gesagt — nicht der Mann, der den Abelsberger in sich verleugnete. Die Kirche hielt er die längste Zeit des kurzen Tages sorgsam geschlossen — stand ja doch der „goldene Hirsch“ offen zu jeglicher Stunde. Jener goldene Hirsch, den der wackere Küster einmal in einer sinnigen Rede verherrlicht hatte: „Der Hirsch gemahnt an uns selbst, die wir uns sehnen nach dem Krüge, wie der Hirsch nach der Quelle. Das Goldene an dem Hirschen verfinnlicht uns, daß der Birt zum „goldenen Hirschen“ eitel Gold begehrt von seinen Hirschen, denen, während sie im Hirschen sitzen, daheim von den Weibern bisweilen die Gemeiße aufgesetzt werden. Darum lebe der Hirsch! Er lebe hoch!“

Der ehrenwerte Küster Thomas Neckenschlauch trug an seinen Gemeißen eben nicht schwer — ihm war das Trinken schon lieber, als das Raffen — so trank er und trank wie ein Abelsberger.

Da geschah es eines Abends, oder vielmehr eines Morgens, als es — wie er so schön sagte —

„vom Bechen zum Blechen kam“, daß er sein Geldbeutelchen vernichte. Gottswahrhaftig, das lag daheim bei seinem Weibe. Bevor er aber noch den „goldenen Hirschen“ um einen Kredit angehen will bis auf morgen — eigentlich nur bis auf heute — bis er nach Hause geht, sich ausschläft und wiederum kommt — entdeckt er in seiner Hosentasche das Opfergeld für den Turmbau, das er tags zuvor erst aus dem Opferstock genommen hatte, wie er es allwöchentlich zu tun pflegt. Das reicht für die Zeche — es bleibt sogar noch etwas übrig.

Was? Uebrig bleiben? Nein, das läßt sich ein Abelsberger nicht nachsagen. Was nützt die Turmpflicht, wenn der Turm verfallen ist! „Se, Wirtshaus! Frisch eingeschenkt, wir bleiben sitzen!“

Und als es Morgen ward und der letzte Knopf verdrunken war — der letzte Knopf vom Turmgeld — da stand der Küster Thomas Redenschlauch auf. Tat aber nicht gut daran, denn auf der Stelle wollte er wieder umfallen. Indes, es ging, und der Weg schräg über den Kirchplatz hin war nicht zu verfehlen. Anfangs allerdings hielt sich der Küster etwas zu sehr rechts, um später ein bißchen zu viel nach links abzuschwenken. Als er mitten auf dem Platz kam, blieb er stehen, so gut es ging, und starrte auf den Kirchturm hin und begann zu lichern. — „s ist richtig,“ stammelte er, „das Turmgeld — er steht schon — der zweite. Ach — der Tausend, was das schön ist! Ganz wie in Neudorf! Hi, hi! Zwei Türme auf der Abelsberger Kirchen!“

Und taumelte entzückt nach Hause.

Eine angenehmere und billigere Bauart gibt's nicht. Und nachdem nun der ehrenwerte Küster Thomas Redenschlauch die Entdeckung gemacht hat, wie man in Abelsberg Türme baut, so soll es nicht allzulasten geschehen, daß er sein Geldbeutelchen beim Weibe daheim läßt und zufällig immer nur die Wochenausbeute vom Opferstock im Sack hat — und daß er dann beim Nachhausegehen regelmäßig auf der Kirche den zweiten Turm neben dem ersten stehen sieht.

Und der Küster rät es jedem, der in Abelsberg zwei Türme haben will: „Geh' hin und tu' desgleichen!“



Die Pflicht des Lesens.

Es könnte überflüssig erscheinen, in einer Lazarett-Zeitung von der Pflicht des Lesens zu reden, wo doch in den Lazaretten das Lesebedürfnis ohnehin weit über den vorhandenen Vorrat hinaus geht. Und doch gibt es eine Pflicht des Lesens, an die auch an dieser Stelle erinnert werden darf.

Die wachsende Papiernot zwingt, alles Druck- und Schreibwerk nach Möglichkeit einzuschränken. Es werden davon also bis zu einem gewissen Grad auch die behördlichen Bekanntmachungen und sonstigen öffentlichen Verlautbarungen betroffen.

Bis jetzt waren wir hierin an eine verschwenderische Fülle gewöhnt, und die Kriegsverhältnisse haben die Flut gedruckter Bekanntmachungen so unheimlich anschwellen lassen, daß selbst gewiegte Juristen kaum ihre Zahl, viel weniger ihren Inhalt kennen! Wenn also unter dem Zwang der Papierersparnis hier eine gewisse Einschränkung stattfindet, so kann das nur zum Guten sein, sofern nämlich an die Stelle des seitherigen großen Umfangs etwas mehr Klarheit tritt, damit auch der „gewöhnliche Mann“ die Paragraphen leichter verstehen lernt.

Die Beschränkung der Fülle der öffentlichen Verlautbarungen bedingt aber gleichzeitig jene Pflicht des Lesens, von der eingangs die Rede war. Es ist eine alte Gewohnheit vieler Zeitungsleser, die Seite der amtlichen Bekanntmachungen ungelesen zu überschlagen und sich auf Wiederholungen sowie auf besondere Zuschickungen oder Mahnungen zu verlassen. Wer so verfährt, kann dabei leicht in Nachteil

kommen. Es befinden sich unter den behördlichen Bekanntmachungen und öffentlichen Verlautbarungen nämlich nicht immer nur Steueraufforderungen und Begebots, sondern sie enthalten auch zahlreiche andere Mitteilungen, deren Kenntnis dem einzelnen von erheblichem Nutzen sein oder ihn vor persönlichen Nachteilen bewahren kann. Manche Wohlfahrts-einrichtungen bleiben zum Teil unbenutzt, weil ihre Verlautbarungen übersehen werden und man deshalb von ihrer Existenz und ihren Zwecken nichts weiß. Und manche berechtigten Ansprüche gehen verloren, weil man die veröffentlichten Fristen der rechtzeitigen Geltendmachung versäumt.

Wer sich die Mühe nimmt, auch nach dieser Richtung hin ein gewissenhafter Leser aller Veröffentlichungen zu sein, vermag in vielen Fällen wertvolle Anregungen für die Verfolgung seiner Bestrebungen und zur Verbesserung seiner wirtschaftlichen Lage zu schöpfen oder Verbindungen anzuknüpfen, die ihm sonst unbekannt blieben.

Die behördlichen und sonstigen öffentlichen Stellen haben gewiß die Pflicht, für ausreichende Bekanntmachung ihrer Maßnahmen zu sorgen, aber sie werden künftig auf ständige Wiederholungen und erneuerte Hinweise verzichten müssen. Was notwendig ist, muß bekannt gemacht und gedruckt werden. Das Bekanntgemachte und Gedruckte ist aber dann wirklich nur das Notwendige und muß entsprechend beachtet werden, — nicht nur im Interesse der behördlichen und öffentlichen Stellen, sondern auch im Interesse der Bevölkerung selbst.

Die Lazarettinsassen stellen heute einen erheblichen Teil der Bevölkerung dar und haben an allen Maßnahmen und Einrichtungen insbesondere zur Förderung der Bildungsmöglichkeiten und Existenzbeschaffung, sowie hinsichtlich feistgemäßer Rechtswahrnehmung ein lebhaftes Interesse, es ist deshalb vielleicht doch nicht ganz überflüssig, auch ihnen gegenüber von einer Pflicht des Lesens im ange-deuteten Sinn zu reden.

Müller.

Braucht Deutschland Kolonien?

Von Dr. Paul Senf, M. d. R.

England denkt nicht daran, auf Grund eines „Verständigungs-“ oder „Versöhnungs“-friedens die Freiheit der Meere anzuerkennen, das heißt, zunächst auf sein Seebeute „recht“ zu verzichten und noch weniger, seine wirtschaftlichen Absperrungspläne nach dem Kriege preiszugeben. Im Gegenteil! Man kann sagen, die ganze englische Industrie ist auf diese Absperrungspläne nach und nach eingerichtet worden und nichts ist so wahrscheinlich, wie der Bruch Englands mit seiner bisherigen Freihandelspolitik und sein Uebergang zum Schutzjoll. Es ist energisch an die Ausarbeitung der Pläne zur wirtschaftlichen Zusammenfassung seines Weltreiches gegangen und die kühle Ablehnung, die es allen deutschen Forderungen nach Rückerstattung der deutschen Kolonien entgegensetzte, zeigt deutlich genug, wohin die Reise gehen soll.

Nun haben sich gerade in der Kolonialpolitik die Dinge durch den Krieg wesentlich geändert. Bis zum Kriege hatte man annehmen können, daß die Bedürfnisse des freien Handels und das Spiel von Angebot und Nachfrage schon dafür sorgen würden, daß wir jederzeit alles, was die deutsche Volkswirtschaft braucht, kaufen könnten und zwar zu den gleichen Preisen wie die übrigen Käufer. Nach dem Kriege aber ist auf eine Wiederherstellung dieser scheinbaren Selbstverständlichkeiten keineswegs sicher zu rechnen. England will den deutschen Welt-handel vernichten, und je mehr sich das als unmöglich herausstellen mag, desto energischer wird es alle ihm zu Gebote stehenden Maßregeln ergreifen, um den deutschen Welt-handel zum mindesten zu verkrampfen. Das aber wird ihm nicht allzu schwer fallen, wenn man erwägt, daß ungefähr $\frac{1}{3}$ des Kolonialhandels der Welt in englischen Händen ruht. Die Politik der „offenen Tür“, die ja schon vor dem Kriege auch von englischer Seite bezw. von seiten der englischen Kolonien eine ganz eigenartige Handhabung erfuhr, würde sich nach

dem Kriege ganz offensichtlich als die Tür erweisen, durch die man den deutschen Kaufmann hinauswirft. Die Wahrscheinlichkeit besteht, daß Englands Weltreich und das ihm verbündete Amerika die land- und forstwirtschaftlichen Rohstoffe, die Deutschlands Industrie gebraucht, nur unter erschwerenden Umständen oder mit Aufschlägen an Deutschland verkaufen werden, was natürlich die Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie auf dem Weltmarkt vernichten, oder zum mindesten aufs schwerste gefährden würde. Und nicht nur das. Die gesamte deutsche Volkswirtschaft würde dadurch außerordentlich bedroht. Nicht bloß die Industrie, auch unsere Landwirtschaft würde durch den von England vorbereiteten Wirtschaftskrieg nach dem Kriege im Kern erschüttert. Denn was wir im Frieden die „blühende Landwirtschaft Deutschlands“ nannten, das hatte eine ausgedehnte Kolonialwirtschaft zur Voraussetzung. Die gewaltige Produktionssteigerung von Getreide, Kartoffeln, Zucker und Fleisch, die die deutsche Landwirtschaft in den letzten 30 Jahren kennzeichnete, war unter anderem nur dadurch möglich, daß wir aus den Tropen genügend Delfrüchte als Kraftfuttermittel für das Vieh beziehen und demgemäß die Bestellung des Bodens mit Futtermitteln entsprechend einschränken konnten. Das gleiche trifft für die Verminderung oder eigentlich das Verschwinden der Anbaufläche für Gespinnspflanzen, das enorme Zurückgehen der Schafzucht und Verschwinden der Weiden zu, wofür eine Erhöhung der Einfuhr kolonialer Wolle und Baumwolle eintrat. Im Kriege, wo wir drei Jahre hindurch die Probe auf das landwirtschaftliche Exempel ohne Kolonialprodukte und Rohstoffe gemacht haben, zeigte es sich, wie unentbehrlich für die Erhaltung des deutschen Volkes in der Heimat der ungestörte und sichere Bezug kolonialer Produkte ist. So hat, um nur eine einzige Zahl herauszugreifen, der Milch-ertrag unserer Rasse infolge Fehlens der Del-früchte als Kraftfutter um fast die Hälfte abgenommen. Die heimischen Futterstoffe sind bei weitem nicht so ergiebig, ergeben auch nicht einen gleich wertvollen Dung, wie die aus den Kolonialgebieten bezogenen Dackuchen. Wo diese fehlen, da sinkt auf die Dauer der Ertrag der Milch-, Fleisch-, Getreide-, Häuteproduktion, und damit kommt die materielle Grundlage unserer Existenz ins Wanken.

Das haben wir erlebt. Aber die Engländer haben es auch erkannt. Um so energischer werden sie darauf drängen, sich durch diesen Krieg das Kolonialmonopol zu sichern, um Deutschland jederzeit wirtschaftlich und damit politisch in der Hand zu haben. Gegen diese Pläne hilft nur die Schaffung eines deutschen Kolonialreiches, wie es teilweise vor dem Kriege bestand und wie es auch die deutsche Sozialdemokratie in ihrer Stockholmer Denkschrift verlangt hat. Nur dann, wenn Deutschland nicht von der Gnade Britanniens abhängig ist, hat der Satz der Reichstagsresolution, der vom Wirtschaftsfrieden und freundschaftlichen Zusammenleben der Völker spricht, Aussicht auf Erfüllung.

(Aus der „Volkstimme“, sozialdemokratisches Organ für Südwestdeutschland.)

Wird die Erde untergehen?

Von Hermann v. Helmholtz.

Eine wesentliche Frage für die Zukunft unseres Planetensystems ist die über die künftige Temperatur und Erleuchtung. Da die innere Temperatur des Erdballes wenig Einfluß auf die Temperatur der Erdoberfläche hat, so kommt es hier wesentlich nur auf die von der Sonne ausströmende Wärme an. Es kann gemessen werden, wie viel Sonnenwärme hier auf der Erde in einer gegebenen Zeit eine gegebene Fläche trifft und daraus kann berechnet werden, wie viel in einer gewissen Zeit von der Sonne ausgeht. Dergleichen Messungen haben ergeben, daß die Sonne so viel Wärme abgibt, daß an ihrer ganzen Oberfläche stündlich eine Schicht dichtesten Kohlenstoffes in etwa 10 Fuß Mächtigkeit abbrennen könnte, um sie durch Verbrennung zu erzeugen, in einem Jahre also etwa eine Schicht von $\frac{3}{4}$ Meilen. Würde diese Wärme